

Mit Herzblut und Fleiss den Saulus zum Paulus gemacht

Der Bündner Singkreis hat am Samstag und Sonntag in der Churer Martinskirche sein grosses Werk fortgesetzt – mit Mendelssohns Riesenoratorium «Paulus». Musste er, sollte er? Ja, offenbar.

Von Carsten Michels

Chur. – Immer wenn sich Letizia Scherrer während der Aufführung von Felix Mendelssohns Oratorium «Paulus» erhob, ging spürbar ein Aufatmen durch die Churer Martinskirche. Nicht nur, weil es per se ein unendliches Vergnügen ist, einer so meisterlich geführten Stimme zu lauschen. Nein, vielmehr weil jeder wusste: Wenn eines von Scherrers Sopran-Rezitativen ansteht, wird vorwärts gemacht im Text. Bei einem Werk von gut zweieinviertel Stunden Aufführungsdauer ist man heilfroh um jeden gewonnenen Meter.

Besonders gross war die Freude vermutlich aufseiten der Chorsängerinnen und Chorsänger, etwa als Scherrer im zweiten Teil etwa ihr Arioso «Lasst uns singen von der Gnade des Herrn» intonierte. «Ja, soll sie nur singen», mögen die Chorleute einigermaßen erschöpft gedacht haben, «denn solange sie singt, haben wir Pause.»

Vom Geheimnis der Choräle

Was sich Dirigent Andrea Kuratle und sein alle zwei Jahre konzertierender Bündner Singkreis diesmal mit «Paulus» vorgenommen hatten, war eines jener sagenhaft ausufernden Werke aus der Oratorien-Literatur, die mit ihrer anspruchsvollen Textur selbst manchen Profi-Chor an seine Grenzen kommen lassen. Umso bewundernswerter, dass die 125 Sängerinnen und Sänger des Bündner Singkreises – Amateure zumeist – diese Riesenliste am Ende ganz passabel stemmten, über weite Strecken sogar erstaunlich souverän. Das lag vor allem an Kuratles klugem Interpretationsansatz, der es ihm erlaubte, einen grossen dramaturgischen Bogen zu spannen – über wohlgeerntet 330 Par-



titurseiten hinweg. Die eingestreuten Choräle und Cantus firmi dirigierte Kuratle in derart aufreizend langsamem Tempo, dass sie (sicher in Mendelssohns Sinn) als Fundament der episch breit angelegten Architektur des Werks zum Tragen kamen. Etliche Passagen in den quirlig dahinjagenden Fugen und Fugato-Teilen hätte man sich leichter, luzider, unangestregter gewünscht. Aber unbestrittener Pluspunkt des Singkreises: Neben allem Schweiß vergiesst er eben auch mächtig viel Herzblut.

Polyphonie oder Hoppla, mir nach!

Zum letztlich guten Gelingen der Aufführung am Samstagabend trug das formidable Solistenquintett bei. Neben Sopranistin Scherrer, die ihre umfangreiche Partie wie erwähnt glänzend ausführte, waren es Tino Brüttsch

(Tenor) und René Koch (Bass), auf deren Schultern die süsse Last ruhte, Paulus' Wandlung vom Christenhasser zum Evangeliumsverkünder ebenso lebendig wie glaubhaft nachzuzeichnen. Wer die noble Altstimme Rilana Cadruvis gern öfter gehört hätte, muss sich bei Mendelssohn beschweren. Ihre sowie die Partie des zweiten Basses – von Mattias Müller-Arpagaus in schlankem Ton gut gestaltet – hatte der Komponist auf ein Minimum zurückgebunden, um des barocken Wildwuchses der Partitur noch irgendwie Herr zu werden.

Einmal mehr ganze Arbeit leistete die Kammerphilharmonie Graubünden. Kaum zu glauben, dass einzelne Musiker vor und nach der Aufführung auch in Sachen Langer Samstag unterwegs waren. Denn der Orchesterpart im «Paulus» allein ist schon ein Kraft-

akt für sich. Vor allem den Streichern, die jedes der Rezitative zu begleiten hatten, war kaum je ein Takt Pause vergönnt. Die musikalische Klasse der Kammerphilharmoniker zeigte sich, als im Eifer des Gefechts eine Chorstimme zu früh einsetzte und die anderen Register – Polyphonie, was will man machen – gezwungenermassen mit sich zog: Keine Sekunde verging, da übersprang das Orchester geschlossen den plötzlich überzähligen Takt, so als sei nichts geschehen. Wow.

Bleibt die Frage: Muss und soll man Chorprojekte dieses Ausmasses und Aufwandes immer wieder riskieren beziehungsweise realisieren? Die Antwort: Ja, man muss und soll, solange das Publikum kommt und dankbar lauscht und selbst am Langer Samstag die Martinskirche so üppig füllt.